

Gott kennt keine Altersgrenze – Plädoyer für ein angemessenes Altern

Wer alt wird und nicht mehr so leistungsfähig ist wie früher, erlebt die Welt mitunter so ähnlich wie im Märchen: Die „Bremer Stadtmusikanten“, also ein Esel, ein Hund, eine Katze und ein Hahn, allesamt in die Jahre gekommen, sind plötzlich überflüssig. Sie schließen sich zusammen. Die Brüder Grimm erzählen von ihnen.

Sie haben „ausgedient“, ihnen steht entweder ein „Gnadenschuß“ oder höchstens ein „Gnadenbrot“ bevor. Da brechen sie auf und finden zueinander. Ihr Motto ist: „Etwas Besseres als den Tod finden wir überall“. Sie haben ja Stimme, jeder auf seine Art. Nun wollen sie sich als Musikanten durchschlagen. Und sie haben Erfolg. Jedenfalls jagen sie erst mal eine Räuberbande zum Teufel.

Ein Aufbruch ins Alter, aus dem sich einiges lernen lässt. Offenbar kommt es darauf an, nicht einfach auf den Tod zu warten, sondern loszugehen. Wer sich dann noch verbündet und merkt, dass jeder auch Talente hat, sich im Alter noch entfalten und etwas bewirken kann – findet einen Weg in die Zukunft.

Zu Zeiten der Grimm-Brüder eine verwegene Vorstellung. Die Menschen arbeiteten solange die Kraft reichte, und wenn die Kraft nachließ, dann saßen sie am Tisch der Kinder. Das gehörte sich so. Und man hatte ihnen gesagt: Das steht so auch in der Bibel. Vor allem das mit der lebenslangen Arbeit. Die Geschichte von der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies endet jedenfalls damit, dass der Mensch zu einem Leben ohne Ruhestand verdammt wird:

Mit Mühsal sollst du dich vom Acker nähren, dein Leben lang. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest, aus der du gemacht bist. (1. Mose 3,17.19)

Zwar gibt es (unter Juristen) viele Altersgrenzen. Alle Welt denkt hierzulande aber, wenn von „der Altersgrenze“ die Rede ist, nur an die eine. Ein offizieller Text beschreibt sie so:

„Die Altersgrenze ist die Grenze zwischen dem aktiven Erwerbsleben und dem Ruhestand, also der Übergang vom Beitragszahler zum Altersrentner.

In Pension, in Rente, in den Ruhestand gehen: Früher oder später kommen die meisten in diese Situation. In Deutschland jedes Jahr mehr als eine Million Menschen. Irgendwann zwischen 60 und 65 ist es soweit. Ein Ereignis, auf das sich viele freuen, das sie kaum erwarten können. Aber auch eins der großen Abenteuer, dem viele mit gemischten Gefühlen oder heimlicher Angst entgegensehen.

Vor der Altersgrenze stehen zwei Warteschlangen: In der einen „Arbeitnehmer“, denen es nicht schnell genug geht, diese Grenze überschreiten zu dürfen. In der anderen jene Zeitgenossen, die überhaupt nicht verstehen, warum sie den Griffel, den Schlüssel, den Kittel nun abgeben müssen.

Was Menschen in dieser zweiten Gruppe empfinden, notierte einmal die Schriftstellerin Liv Kortina. Ihr Text heißt „Pensionierungsschock einer Chefsekretärin“:

28 Jahre Präsenzzeit in der Firma.
Gefehlt einmal, weil der Blinddarm raus muss.
Es war meine Anwesenheit, die zählte, verstehn Sie!
Mein Chef ließ sich jede Akte persönlich von mir reichen.
In drei Wochen werde ich pensioniert.
Kein Mensch wird dann je wieder was von mir wollen...
Es war meine Anwesenheit, die zählte, verstehn Sie!
Jetzt werd' ich acht Stunden täglich abwesend sein.¹

In früheren Zeiten widmeten sich die Leute auf dem Altenteil den nächsten Generationen: halfen den erwachsenen Kindern, die nun den Hof oder das Geschäft führten, kümmerten sich um die Enkel, immer: soweit die Kräfte reichten. Die Alten hatten ein Ansehen und eine gesellschaftliche Rolle. Wie ist das heute? Da denken manche Alte wohl:

Jetzt warten alle auf deinen Tod: Die Rentenanstalt, die Erben, der Hauswirt. Die einen mehr, die anderen weniger.

Für manche scheint mit der Rentenzahlung die Vorstufe zum Ableben anzufangen. Dann kommt nichts Neues mehr, denken sie, wie jene schockierte Chefsekretärin. Für andere heißt es dagegen: nun ist endlich endlos Urlaub. So wird der Eintritt ins Rentenalter als Glück oder als Unglück empfunden. Und jeder tut gut daran, für sich zu klären, in welcher „Erwartungsschlange“ er steht. Viele in der Unglücksschlange denken und reden, wie an einer Grenzstation. Der Schriftsteller Robert Musil:

Keine Grenze verlockt mehr zum Schmuggeln als die Altersgrenze.²

Die Menschen möchten etwas über diese Grenze tragen. Sie möchten nicht einfach aufhören, sondern, mehr oder weniger, auch weitermachen. Das eine tun und das andere nicht lassen. Vielleicht eine neue Herausforderung suchen. Aber zunächst erlebt jeder diesen eigenartigen Übergang: Nie zuvor im Leben gab es zum Beispiel so häufig einen Grund, das eigene Alter aufzusagen, wie in dem Jahr des - wie es so schön heißt - „Ausscheidens“ aus dem Beruf. Da denkt eine frische Rentnerin:

Einmal sagt man das schon im eigenen Interesse: „Ich habe das Alter“. Damit niemand auf dumme Gedanken kommt und nicht etwa glaubt: mich haben sie rausgeschmissen. Man sagt das aber auch im Interesse der Firma, damit niemand denkt, das sei ein sinkendes Schiff. Nein, es gibt keine anderen Gründe als den: „Ich habe das Alter“. Und wenn ich das oft genug gesagt habe, glaube ich es schließlich selbst.

Wenn die Stress-Situationen des Berufes abgenommen haben, ändert sich das Zeitgefühl für das Heute wenig. Zeit, die mir einer stiehlt, ist immer noch Lebenszeit. Aber das Zeitgefühl für morgen, das ändert sich:

Wir sind von Kindheit an gewohnt, bis zum Ende eines Lebensabschnittes zu denken oder ein Gefühl für die Dauer dieses Abschnittes zu entwickeln. Wir denken: Bis zur Einschulung, bis zur Konfirmation, bis zum

Examen. Wir haben Pläne, die wir ebenfalls in Abschnitten angehen: Bis zur Gründung einer Familie, bis zum Umzug, bis die Kinder aus dem Haus sind. Bis zur Beförderung, bis zum Abschied vom Dienst. Selbstverständlich schließen wir als Realisten immer den Gedanken ein „Wenn nichts dazwischen kommt“.

Ein Mensch, der die sogenannte Altersgrenze hinter sich hat, ist nun zum ersten Mal im Leben ohne einen bestimmten Zeitrahmen: Soll er von seinem Gesundheitszustand ausgehen und sich eine Vorstellung machen, ob es drei oder zwanzig Jahre dauert, bis er – ja was denn? Unter die Erde kommt? Oder ein Pflegefall wird? Nun fehlt ihm der Boden, der Rahmen, die Aussicht auf ein Ziel.

Das Leben bekommt aber auch eine zusätzliche Weite: Zu jeder anderen Lebenszeit waren wir gefragt, was wir aus der Lebenszeit machen, wie wir sie ausfüllen, ihr einen Sinn geben. Zu jeder früheren Zeit im Leben waren unsere Möglichkeiten jedoch beschränkt. Wir hatten Pflichten. Die sind nun gelockert. Wir haben eine vorher nicht gekannte Freiheit, unsere Begabungen und Fähigkeiten zu nutzen. Also: Nun gerade nicht Ruhestand, sondern weitermachen. Aber vielleicht anders. Oder in einem anderen Bewusstsein: Für den, der die Altersgrenze überschreitet, könnten in besonderer Weise biblische Psalmworte gelten. König David sagt:

Meine Zeit steht in Gottes Händen. Er stellt meine Füße auf weiten Raum. (Psalm 31,16.9b)

Aber jeder weite Raum ist eine Herausforderung. Er will gestaltet sein, und zwar individuell. Denn so, wie wir Menschen aus biblischer Sicht ganz unverwechselbare Personen sind, ist unser Raum einmalig und unverwechselbar. Und so gilt die Regel „Dein weiter Raum ist nicht mein weiter Raum“. Wir dürfen ihn in Gebrauch nehmen: Jeder seinen weiten Raum, im Alter wie in der Jugend. Ein Lied von der Freiheit, die der Beter Gott verdankt. Und ein Lied davon, wie viel Freiheit der Mensch unnütz verplempert.

Die Zeit des sogenannten Ruhestandes hat sich in den letzten 50 Jahren auf etwa das Dreifache verlängert. Lebten die Menschen 1960 im Durchschnitt noch etwa 5 Jahre nach dem Arbeitsleben, ist diese Zeitspanne inzwischen um etwa 10 Jahre gewachsen. Zum ersten Mal erleben die Menschen, wie ihnen eine zusätzliche Lebensspanne gegeben wird, die in dieser Dimension neu ist. Wir haben noch nicht einmal einen Namen für sie. Weil „Ruhestand“ eine Verlegenheitslösung ist, sprechen manche mit gequältem Humor vom „Unruhestand“.

Die Industriegesellschaft brachte sogenannte Rentner hervor. Sie kennt und unterscheidet Berufstätige und Ausgemusterte. Was als soziale Errungenschaft begann, zeigt nun beschwerliche Nebenwirkungen.

Wir kleben fest an der Vorstellung vom abgegrenzten Leben der Älteren. Wer sie in Frage stellt, erntet Kopfschütteln.

Aber einige nachdenkliche Zeitgenossen sagen klipp und klar: Die Altersgrenze gehört abgeschafft. Sie ist nicht mehr zeitgemäß. So Hans Magnus Enzensberger, der Anfang des Jahres im „Spiegel“ schrieb:

Die normale Erwerbsbiografie, von der die Gremien träumen, ist ein Phantom, eine leere Behauptung. Die geltenden Altersregeln führen in die Irre. Es ist höchste Zeit, sie abzuschaffen, auch wenn das den Sozialpolitikern, die sie verwalten, schlaflose Nächte bereiten sollte.³

Enzensberger ist um eine Lösung nicht verlegen:

Erstens Abschaffung aller gesetzlichen und korporativ vereinbarten Altersgrenzen, und zweitens, Rückkehr zur Vertragsfreiheit.⁴

Er meint, dann könne sich jeder in die Berufsarbeit einklinken und ausklinken, wann immer er einen Partner dazu findet. Das wird vielen zuviel der Freiheit sein, wohl auch den Gewerkschaften. Dass dieser Vorschlag aber schon einmal ausgesprochen ist, könnte helfen, die Vorstellung in unseren Köpfen aufzulösen: Da sei eine Altersgrenze mit einem Leben davor und einem Leben danach.

Es gibt Berufe, in denen das heute schon anders ist. Sie enden nicht mit einem Rentenbescheid. Kleine Selbständige, Freiberufler, Landwirte, Künstler. Sie kennen keine „Altersgrenze“. Sie „arbeiten durch“, weil sie wollen oder müssen, aber auch, weil sie dürfen. Vielleicht ist von ihnen zu lernen, wie Älterwerden und Berufsausstieg in Einklang zu bringen sind. Sie haben in der Regel auch eine Altersversorgung und könnten sich zur Ruhe setzen. Aber Schauspieler, Schriftsteller, bildende Künstler arbeiten oft bis weit über 80. Sie werden von ihrem Publikum als weiterhin Berufstätige geachtet. Auch dass man hierzulande mit 73 Jahren Bundeskanzler werden und 14 Jahre lang bleiben kann, ist erwiesen.

Besonders deutlich zeigt sich die Altersgrenze in unserer Sprache. Das Wort „wohlverdient“, zum Beispiel, steht mit dem Begriff „Ruhestand“ in einem merkwürdigen Zusammenhang. Wo kommt das Wort sonst noch vor? Es steht in enger Verbindung mit dem Wort „Strafe“. So entlarven sich die einschlägigen Ausdrücke als Markierung von Grenzen. Auch der Begriff „Lebensabend“ ist es wert, kritisch gehört zu werden. Wer will damit wem und warum eine gute Nacht wünschen?

Wir kennen Verabschiedungsfeiern als Rituale der Aussonderung. Man achte dabei auf die Geschenke: Sie sind weich, warm oder weisen – wie etwa Reiseführer – in die Ferne. Solidarische Übergangsrituale könnten etwas anderes vermitteln:

Du bist und bleibst einer von uns, wenn auch unter veränderten Vorzeichen. Du hast Verantwortung abgegeben. Wie bleibst du für uns erreichbar, wenn wir mal deinen Rat brauchen?

Inzwischen haben wir gelernt, die Vokabeln rund um die Altersgrenze kritisch zu hören. Unter Politikern, Wissenschaftlern und Publizisten wächst die Erkenntnis, dass die neuen Alten nicht mehr das sind, was Alte noch vor einer Generation waren. Vor einiger Zeit machte die frühere Hamburger Bischöfin Maria Jepsen deutlich, dass der häufig benutzte Begriff der „Überalterung“ ältere Menschen diskriminiert. Die alltägliche Abwertung älterer Menschen ist freilich weiter verbreitet, als diese Problemanzeige erkennen lässt. Wir reden häufig von der Altersgrenze und nehmen kaum wahr, dass wir dabei diese Grenze auch ziehen und ausgrenzend tätig sind.

Auch die Bezeichnung „Rentner“ zieht Grenzen. Sie gilt zwar überall als korrekt, auch Behörden gebrauchen sie. Und viele müssen in Formularen ankreuzen, dass sie Rentner sind. Eine andere Möglichkeit ist für sie gar nicht vorgesehen. Obwohl sie auch Ehrenamtliche oder Zuverdiener sind. Oder „Verkäuferin i. R.“ schreiben könnten.

Sollte es nicht zu denken geben, Menschen nach einer Einkunftsart zu benennen? Sie hatten und sie haben eine berufliche Identität. Sie sind Lehrer, Busfahrer, Verkäuferin, Hausmeister usw. Sie verlieren diese Identität ja nicht, wenn sie eine versicherungstechnische „Altersgrenze“ überschreiten. Sondern nur, wenn die Gesellschaft nachhilft.

Dass dies dank der Vitalität und Selbstbehauptung vieler „Rentner“ nicht wirklich gelingt, steht auf einem anderen Blatt. Die von ihnen dafür aufzubringende Widerstandskraft könnten die Alten, könnte die Gesellschaft besser zu anderen Zwecken nutzen.

Vereinzelt rührt sich schon etwas. Da vermittelt eine Agentur in Hamburg seit zwei Jahren ältere Frauen als Aupair-Omas ins Ausland. Sie können zum Beispiel in deutschen Familien die Kinder hüten und unterrichten, eine Fremdsprache lernen und „was erleben“. In Berlin boomt der „Oma-Dienst“, wo gestresste Eltern spontan Hilfe bekommen. Auch der neue Bundesfreiwilligendienst setzt „nach oben“ keine Altersgrenze der Ehrenamtlichen.

Ein neuer Trend zeigt sich auch in Büchern. Sie heißen etwa „Der Job nach dem Job“ oder „Das Beste kommt noch“, oder gar „Im Alter noch einmal leben“. Solche Bücher enthalten Gedanken und Hinweise für das Schalten und Walten in der „neuen“ Lebenszeit. Sie zeigen aber auch eine Gefahr der Übertreibung: „Das Beste kommt noch“ ist ein waghalsiges Versprechen. Erst recht das (im Alter) „Noch einmal leben“. Es errichtet die Altersgrenze neu, statt sie durchlässig zu machen.

Wie wäre es, wenn wir von Menschen jeden Alters erwarten, dass sie genauso ihren Gaben und Aufgaben folgen wie Menschen jeden anderen Alters? Vielleicht erkennen Achtzigjährige, was ihnen für diese ihre Lebensphase aufgetragen ist. Es könnte ja sein, dass sie sich die Mühe machen, gerade das herauszufinden. Wenn ein Achtzigjähriger weiß, was ihm aufgetragen ist, sollten die anderen, Jüngere oder Gleichaltrige, ihn nicht hindern, das zu tun. Sie könnten ihm genauso wie einem Dreißig- oder Vierzigjährigen helfen, dass er seinen roten Faden nicht verliert. Seinen roten Faden.

In der Bibel ist zwar vom Alter, aber nicht von Altersgrenze und Ruhestand die Rede. Die Altersgrenze ist Menschenwerk. Sie ist versicherungstechnisch notwendig, ein guter, ein menschenfreundlicher Grund. Sie wird nur von vielen Menschen so verbiestert hochgehalten, als sei sie gottgegeben. Aber der Schöpfer hat dazu eine Meinung. Die könnte, wenn er an seine Geschöpfe denkt, eventuell so lauten:

Das mit der Sozialversicherung habt ihr gut gemacht. Jetzt macht aus der Altersgrenze keinen Götzen. Ich weiß schon, warum ich da nichts festgezurr habe. Ihr seid als Einzelne geschaffen, und für eure Lebensführung habe ich euch viel Freiheit und einen weiten Raum gegeben. Haltet die Grenzen in Grenzen.

Zitate Text:

1 LIV KORTINA, Pensionierungsschock einer Chefsekretärin (Auszug), aus der schweizerischen Zeitung „Vaterland“ vom 17.04.1982.

2 ROBERT MUSIL, aus „Die Zeit“, 20. 1. 2011.

3 HANS MAGNUS ENZENSBERGER, Enzensberger Panoptikum, vierte Lieferung. Summe der Entgeltpunkte. Warum wir die Altersgrenzen abschaffen müssen. In „Der Spiegel“, Nr. 1/2012.

4 ebd.

Musikangaben:

Musik 1: Giovanni Picchi, Todesca.

Musik 2: Ballo onagro.

Musik 3: Giovanni Salvatore, Corrente.

Musik 4: Du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Musik 5: Aria.

Musik 6: Luigi Palmerini, Allegro.

Musik 7: Allegro.

Musik 1 – 3, 5 – 7: Von CD Cembalo-Musik, gespielt von Luigi Ferdinando Tagliavini, 1996.

Musik 4: Von CD „unterwegs“, Ein Pop-Oratorium, Sarah Kaiser und Chor, Musik: Helmut Hoefft, Text: Wolfgang Fietkau, 2000.